Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 6

Artikel: Der Christus der indischen Landstrasse (vgl. "Von Büchern")
Autor: Jones, E. Stanley
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Chriſtus der indiſchen Landſtraße.

(Vgl. „Von Büchern".)

1. Warum Miſſion? Ich habe den Indern in aller Offenheit geſagt: „Ich dränge Sie nicht beſonders, weil Sie etwa das Volk in der Menſchenraſſe wären, das es beſonders nötig hätte, ſondern weil Sie ein Glied in der Menſchenraſſe ſind, der auch ich angehöre. Ich bin überzeugt, daß die einzige Welt, die Daſeinswert hat, die Welt iſt, die der Geſinnung und dem Geiſte Jeſu entſpricht. — Wir befinden uns alle in der gleichen, tiefen Not. Ich bin überzeugt, Chriſtus vermag Hilfe zu ſchaffen in dieſer Not." — — —

Nein, das Heidentum iſt nicht etwas, das man mit Hilfe einer Landkarte geographiſch abgrenzen und von dem man ſagen kann: „Hier iſt es", „da iſt es". Es iſt nicht eine geographiſche Größe, ſondern eine Sache des Geiſtes, und es mag ſein, daß es weite Strecken im Gebiete des Denkens und Wollens gibt, die auf beiden Seiten der Welt noch heidniſch ſind. — Es gibt auch noch nicht ſo etwas wie eine chriſtliche Nation.

Eine jüdiſche Dame ſagte zu dem Schreiber: „Sie reden zu dieſen Leuten von Religion. Aber was ſie nötig haben, iſt Brot. Sehen Sie doch an, wie ausgehungert und heruntergekommen ſie ſind. Warum geben Sie ihnen kein Brot?" Ganz gewiß, Indien hat Brot nötig, hat es verzweifelt nötig. Niemand kann inmitten dieſer zu Herzen dringenden Armut ſtehen, wo das Durchſchnittseinkommen, das auf den Kopf der Bevölkerung kommt, weniger als 20 Pfennig beträgt, und wo 40 Millionen Menſchen niemals richtig ſatt geworden ſind und auch niemals ſatt werden, von der Geburt bis zum Grabe, ohne daß man die verzweifelte Notwendigkeit fühlt, daß man Indien zum Brot verhilft — mehr als bisher, und zwar raſch. Unſere induſtriellen Schulen, unſere landwirtſchaftlichen Verſuchsanſtalten, unſere genoſſenſchaftlichen Banken und zahlreiche andere Unternehmungen, die in wirtſchaftlicher Hinſicht am Aufbau helfen, ſind ein Beweis dafür, daß wir alle Kräfte dafür einſetzen, um Indien zu Brot zu verhelfen. Aber ein großer, vorurteilsfeier Wirtſchaftler kam zu dem Schluſſe, daß „faſt jedes wirtſchaftliche Uebel in Indien ſeine Wurzel in religiöſen und ſozialen Sitten hat". Jedesmal, wenn man verſucht, Indien wirtſchaftlich zu heben, ſtößt man auf eine Sitte, die einen zuſchanden macht. Während ich alſo Gott für jede Anſtrengung danke, mit der man Indien Brot zu ſchaffen ſucht, glaube ich, daß der beſte Weg, Indien Brot zu geben, darin beſteht, daß man ihm Chriſtus gibt. Denn Chriſtus macht das Leben frei.

2. Chriſtus, nicht Chriſtentum! Wir möchten, daß der Oſten ſeine eigene Seele behält — nur dann kann er ſchöpferiſch ſein. Wir ſind nicht dazu da, um dem Oſten abendländiſche Kultur aufzutünchen,

oder um ihn zu einem öden Abklatſch von uns ſelbſt zu machen. Wir müſſen tiefer graben, unendlich viel tiefer.

Weiter, wir ſind nicht dazu da, um den Leuten ein abgeſchloſſenes, ſtarres, kirchliches oder theologiſches Syſtem zu bringen und ihnen zu ſagen: „Nehmt dies voll und ganz, wie es iſt, oder laßt Eure Finger davon.“ Jeſus iſt die frohe Botſchaft — er ſelbſt iſt die frohe Botſchaft. In jenen Tagen des Urchriſtentums machten ſich die Menſchen auf und predigten über Jeſus und die Auferſtehung — einen auferſtandenen Jeſus. Aber in derſelben Weiſe, wie der Strom die Farbe des Erdreiches annimmt, über das er dahinfließt, hat auch das Chriſtentum bei ſeinem Wege durch die verſchiedenen Raſſen und Völker und ihre Weltanſchauungen von ihnen Farbe angenommen. Wir haben der zentralen Botſchaft von Jeſus eine ganze Menge hinzugefügt. — —

„Meinen Sie wirklich,“ ſagte vor ungefähr ſieben Jahren ein Hindu, ein Juriſt, in einer meiner Verſammlungen, „daß Sie nicht hier ſind, um unſerer Ziviliſation den Garaus zu machen und ſie durch Ihre eigene zu erſetzen? Meinen Sie wirklich, daß Ihre Botſchaft Chriſtus iſt, ohne den Vorbehalt, daß wir die abendländiſche Ziviliſation annehmen müſſen? Ich habe das Chriſtentum gehaßt, aber wenn unter Chriſtentum Chriſtus zu verſtehen iſt, ſehe ich keinen Grund, warum wir Inder es haſſen ſollten.“ —

Aber die Inder gehen mit ihrer ſchnellen und oft ſehr zutreffenden Erkenntnisgabe noch weiter. Sie machen eine erſtaunliche und ſehr bemerkenswerte Entdeckung, nämlich, daß das Chriſtentum und Jeſus nicht dasſelbe ſind — daß ſie Jeſus ohne das Syſtem haben können, das im Weſten um ihn her aufgerichtet worden iſt. — Es mag zugegeben werden, daß die Erkenntnis des Unterſchiedes nichts neues iſt; man hat ſchon früher davon geſprochen. Aber das Neue hierbei iſt, daß ein Volk bereits vor der Annahme des Chriſtentums den Unterſchied bemerkt hat und bereit zu ſein ſcheint, auch dementſprechend zu handeln. — —

Es iſt Chriſtus, der uns vereinigt; es ſind die Lehren, die uns trennen. Wie es einer beſchrieben hat: wenn man eine chriſtliche Gemeinde fragen würde: „*Was* glaubt ihr?“, würde man einen ganzen Chor verſchiedener Glaubensanſchauungen finden, denn keine zwei Perſonen glauben genau dasſelbe. Aber wenn die Frage lautet: „*Wer* iſt es, auf den ihr vertraut?“, ſind wir alle eins. — —

Der religiöſe Genius Indiens iſt der reichſte der Welt, aber die Formen, in denen er Ausdruck gefunden hat, ſind oft überſpannt geweſen, manchmal ſogar erniedrigend und grauſam. Dieſe Formen brechen jetzt zuſammen oder werden zuſammenfallen, aber der Geiſt bleibt, und er wird ſich in andere Formen ergießen. Wenn ſich jener Genius durch chriſtliche Ausdrucksformen ergießt, wird er den Geſamtausdruck des Chriſtentum bereichern. Aber um dies tun zu kön-

nen, muß der Inder ein Inder bleiben. Er muß mitten darin ſtehen im Strom der indiſchen Kultur und des indiſchen Lebens und muß jenen Strom mit ſeinen Kräften durch ſeine Seele fluten laſſen, ſo daß der Ausdruck, den das Chriſtentum bei ihm findet, weſentlich öſtliches Gepräge trägt, nicht weſtliches. — Nur ſo wird es ſchöpferiſch ſein können — eine Stimme, nicht ein Echo.

Ich ſah, daß Chriſtus ſozuſagen nicht eine Treibhauspflanze war, die unter der Berührung der Kritik verdorrte, ſondern daß er in der Wirklichkeit feſtgewurzelt war, daß gerade er der lebendige Ausdruck unſerer geiſtigen und geiſtlichen Welt iſt — daß er ſelber Wirklichkeit iſt. Deshalb habe ich meinen Glauben genommen und habe ihn während dieſer ſiebzehn Jahre vor der nicht-chriſtlichen Welt ausgebreitet und habe geſagt: „Da habt Ihr meinen Glauben, Brüder, zerbrecht ihn, wenn Ihr es könnt!" Je mehr ſie nach ihm geworfen haben, deſto ſchöner ſtrahlte er. Chriſtus überſtand die Stürme. Der einzige Weg, das Chriſtentum zu töten, iſt, daß man es aus dem Leben herausnimmt und es mit Schutzwällen umgibt. Will man jedoch, daß es ſtrahlt und ſein Weſen hervorleuchten läßt, muß man es mitten in das Leben hineinſtellen und es unmittelbar zum Leben ſelber reden laſſen. Jeſus iſt ſein eigener Zeuge. Die Hindus haben Geſellſchaften in das Leben gerufen mit dm Namen „Dharm Rakſcha Sabbas" — Geſellſchaften zum Schutze der Religion. Jeſus braucht keinen Schutz. Er braucht nur vorgeſtellt zu werden. Er beſchützt ſich ſelbſt.

3. Iſt die Kirche weit genug? Viele, die ſich das Königreich Jeſu ſo vorgeſtellt haben, als käme es in ſichtbarer Weiſe, ſo daß man ſagen könnte: „Siehe, hier iſt es!" oder „Siehe, dort iſt es!" haben ſich in ihrer Erwartung getäuſcht geſehen, wenn ſie entdeckten, daß es langſam kommt — bis ſie zu der Einſicht kamen, daß es mitten in ihnen und rings um ſie herum war. Es iſt tatſächlich ſo, daß das Chriſtentum über die Grenzen der chriſtlichen Kirche hinausgeht und an ganz unerwarteten Orten in die Erſcheinung tritt. — —

Infolge dieſer und vieler anderer derartiger Vorfälle war ich nicht überraſcht, den Vorſteher eines Hindu-College zu treffen, der mir eines Tages ſagte: „Es wächſt in Indien ein Chriſtuskult heran, völlig ohne Beziehung zur Kirche, beinahe von ihr bekämpft. Die rührenden Ideen dieſes Kultus ſind Liebe, Dienſt und Selbſtaufopferung." — Dieſer Chriſtus-Kult hat mehr etwas von einer Atmoſphäre an ſich als von einer Organiſation.

Aber nun legt ſich uns eine gewaltige Frage ſchwer auf die Seele: Wird die gegenwärtige chriſtliche Kirche groß genug ſein, weit genug, chriſtusähnlich genug, damit ſie das Organ und Mittel werden kann für das Kommen Chriſti nach Indien? Man bedenke, das Chriſtentum ſprengt die Feſſeln der chriſtlichen Kirche. Wird die chriſtliche Kirche chriſtusähnlich genug ſein, um den geiſtlichen und ſittlichen Mittelpunkt für dieſes überſchießende Chriſtentum abzugeben? Oder wird

es ſo werden, daß viele der beſten und feinſten Geiſter Indiens Chriſtus als Herrn und Meiſter annehmen, aber außerhalb der Kirche ihr Chriſtenleben leben?

4. *„Gandhi hat die Augen Indiens auf das Kreuz gerichtet.“* In Amerika erhob ſich am Schluß einer Ausſprache über Gandhi ein Mann und fragte mich, warum ich über Gandhi und ſeine Bewegung redete, wo doch beide ſo kläglich Schiffbruch erlitten hätten. Ich erwiderte, ich täte es deshalb, weil ich an den andern, größern Schiffbruch innerhalb der menſchlichen Geſchichte dächte — an den Mann, der mit anfänglichen Erfolgen ein Königreich aufzurichten begann, und bei dem dann alles in einem Kreuz ſein Ende nahm, ein bitterer und ſchmachvoller Schiffbruch. — —

Aber infolge der Lehre Gandhis, daß man zur Erreichung nationaler Zwecke freudig Leiden auf ſich nehmen kann, iſt eine Atmoſphäre geſchaffen, in der man ein neues Verſtändnis für das Kreuz hat. Ein glänzender hinduiſtiſcher Denker, der über dieſen Punkt ſchreibt, ſagt: „Was Miſſionare nicht in fünfzig Jahren fertiggebracht haben, hat Gandhi durch ſein Leben und ſeinen Prozeß und ſeine Einkerkerung zuwege gebracht, nämlich: er hat die Augen Indiens auf das Kreuz gerichtet.“ — —

Selbſt die ſchlichteſten Dörfler wiſſen von dieſer Sachlage. In X. wurden die Miſſionare, wenn ſie bei einem Mela, einem der religiöſen Feſte der Hindus, predigten, von dieſen heftig bekämpft. Aber in dem Jahre, von dem ich eben ſpreche, kamen die Hindus und halfen ihnen und ſagten: „Wir ſind jetzt Verbündete, ſeit Mahatma Gandhi Chriſtus nachfolgt.“ — Man kann ſich nicht über dieſen Standpunkt der Dorfbewohner wundern, wenn etwas wie das Nachfolgende geſchehen konnte. Bei dem Einlaufen des Zuges ordnete ſich die Menge, um eine Anſprache anzuhören. Gandhi verließ den Zug, zog ein Neues Teſtament hervor und verlas die Seligpreiſungen und ſchloß mit den Worten: „Das iſt meine Anſprache an Sie. Handeln Sie nun auch dementſprechend.“ —

Indien hat an einem ſeiner Söhne die Bedeutung des Kreuzes erfaßt. Wie ein früherer heftiger Gegner des Chriſtentums, ein nationaliſtiſcher Führer, es ausdrückte: „Ich habe nie den Sinn des Chriſtentums verſtanden, bis ich ihn in Gandhi verwirklicht ſah.“

Nebenbei mag es ausgeſprochen werden, daß ich einen ſtarken Eindruck davon gewonnen habe, wie verſchieden in geiſtlicher Hinſicht das Reſultat bei denen iſt, die Krieg mit militäriſchen Waffen ausfechten, und bei denen, die mit den Waffen des gewaltloſen, paſſiven Widerſtandes kämpfen. Gibt es auch viele große und edle Ausnahmen, iſt es doch ſozuſagen eine Binſenwahrheit, daß in einem Kriege, in dem man mit äußern Waffen kämpft, die Menſchen, die daran beteiligt ſind, verrohen — je länger, je mehr. Auf der andern Seite habe ich jedoch gefunden, daß die Männer, die ſich in die Nachfolge

Gandhis ſtellten und wirklich ſein Programm in die Tat umſetzten, dadurch vergeiſtigt wurden; es vertiefte ihren Sinn für ſittliche Werte und machte ſie bereit zur Selbſthingabe. Nichts könnte ſchärfer über die alte Methode den Stab brechen und der neuen Methode den Weg bahnen als die verſchiedenartige Wirkung auf die dabei Beteiligten. Hier ſaß ich vor Männern — ſehr entſchloſſenen Männern —, die bereit waren, alles, was ſie beſaßen, im Kampf gegen die Regierung des Weſtens, zu dem ich gehöre, zu verlieren, und dabei fand ſich nichts von Haß, ſondern nur eine vertiefte ſittliche und geiſtliche Einſtellung und Aufnahmefähigkeit. *E. Stanley Jones.*

Rundſchau

Monatsſchau.

Furchtbare Hitze! Dabei immer wieder blauer Sommerhimmel, aus dem bloß von Zeit zu Zeit heftige Gewitter brechen, welche die Luft wenigſtens für kurze Zeit reinigen und abkühlen, freilich auch da und dort ſchweres Unheil bewirken. Daß der *geiſtige* Himmel ſich ſonnenhell über der heutigen Welt wölbe, wird man nicht wohl behaupten können, wohl aber, daß Gewitterſchwüle dunkel und dumpf über ihr lagere. Faſt auf allen Lebensgebieten. Beſonders auch in der

1. Weltpolitik.

Hier bedeutete die „*Zollunion*" ſo recht die an einem ohnehin nicht heiteren Himmel plötzlich aufſteigende ſchwere Gewitterwolke. Die Leſer der „Neuen Wege" wiſſen, wie ſich dieſe Affäre inzwiſchen weiter entwickelt hat. Man hat in Genf darüber verhandelt, und zwar ſowohl im Völkerbundsrat als in der europäiſchen Kommiſſion. A propos: der paneuropäiſche Gedanke, in dem manche Völkerbundsſpezialiſten eine Konkurrenz erblicken, hat bei dieſem ganzen Anlaß ſehr deutlich ſeinen Wert gezeigt. Das formelle Ergebnis der Genfer Verhandlungen iſt bekannt. Die Zollunion iſt vor den Haager Gerichtshof verwieſen, der zunächſt ihren völkerrechtlichen Charakter zu prüfen hat. Es iſt für nicht ganz Eingeweihte ſchwer zu ſagen, wie man dieſes Ergebnis beurteilen ſoll. Frankreich und die Kleine Entente hätten es ohne Zweifel vorgezogen, die Frage in der Hauptſache *politiſch* zu behandeln und dem Plane ihr kategoriſches Veto entgegenzuſetzen. Aber dafür war Englands und Italiens Zuſtimmung nicht zu haben. Auf Englands Betreiben hat man dann den jetzigen Weg eingeſchlagen. Ob es ein glücklicher Weg iſt? Ob es nicht beſſer geweſen wäre, dieſen ganzen unſeligen Handel in Genf einfach zu erledigen, freilich, was ich ſehr betone, im *poſitiven* Sinne, ſo daß er durch etwas Beſſeres, Umfaſſenderes erſetzt worden wäre? Denn wenn die Juriſten, vielleicht gerade, weil die Sache ſo klar zu ſein ſcheint, doch dazu kämen, den deutlichen Sachverhalt zu trüben und zu verdrehen, und dann doch der politiſche Widerſtand, um den es ſich ja im Grunde allein handelt, ſich unvermindert geltend machte, dann hätten wir ja nur eine Verſchlimmerung, d. h. Verbitterung und Vergiftung des Streites.

Es iſt allerdings auch möglich, daß die Sache erledigt iſt und der Weg nach dem Haag nur eine goldene Brücke für die Geſchlagenen. Denn was die April-Monatsſchau vorausgeſagt hat, iſt reichlich eingetroffen: Deutſchland hat ſich eine ſchwere Demütigung geholt. Die Weltenfront hat ſich wieder gegneriſch um es zuſammengeſchloſſen. Niemand ſtand zu ihm, nicht einmal Rußland, das vielmehr die Gelegenheit benützte, neu mit Frankreich anzubinden. Auch Muſſolini erwies ſich zuletzt als jene Art von „Bundesgenoſſe", wofür wir ihn immer gehalten haben.

Spiel- und Sportgelände für die Edener Jugend geplant. Ernste, arbeitsfähige Menschen jeder Richtung, denen der Glaube an ein kommendes Friedensreich der Völker lebendigste Ueberzeugung ist, für die sie gern Opfer bringen, werden zur Mitarbeit aufgerufen. Es können nur Meldungen für die ganze Zeit berücksichtigt werden. Auskunft gegen Rückporto durch Erich Mohr, Guben, Heimstättenring 2.

Versammlungen, welche für unsere Gesinnungsgenossen wichtig sind.

1. *Der Kongreß der Kriegsdienstgegner* findet vom 1. bis 4. August in *Lyon* statt. Es werden u. a. Dr. Hans Kohn und Valentin Bulgakow sprechen.

2. *Der 28. internationale Friedenskongreß* wird vom 5. bis 9. Juli in *Brüssel* stattfinden. Hauptthemen: Paneuropa und Abrüstungskonferenz.

3. *Der Internationale Versöhnungsbund* hält seine Tagung v. 22.—29. August in *Lunteren* in Holland. Thema: Die europäische Krise und der Ausweg aus ihr.

4. *Die Jahresversammlung der deutschen Quäker* findet vom 22. bis 26. Juli in *Dresden* statt. Themen: „Die Nachfolge Christi in der Gegenwart." (Referent: Prof. Ragaz) und „Muß Kirche sein?" (Referent: Theodor Bauerle.)

5. *Die Internationale Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer* tagt vom 2. bis 4. September in *Zürich*. Themen: „Gewalt und Gewaltlosigkeit" (Referent: Prof. Ragaz), „Die Aufgabe der Kirche" (Referent: Prof. Heering)

6. Ein *Congrès du Christianisme Social des Pays Latins* findet am 25. September bis zum 1. Oktober in *Genf* statt. Themen: Die Abrüstung, die Arbeitslosigkeit, das Persönlichkeitsrecht in der Sozialgesetzgebung, die Verchristlichung der Industrie.

7. Ein internationaler Kongreß der *Religiösen Sozialisten* wird Mitte September in *Nordfrankreich* stattfinden. Nähere Angaben später.

Von Büchern

„Der Christus der indischen Landstraße" von Dr. E. Stanley Jones, erschienen im Furcheverlag, in deutscher Uebersetzung von P. Gäbler. Ein Missionsbuch! Aber ein eigenartiges, äußerst verheißungsvolles. Wenn es kirchliche Missionskreise oder auch nur einzelne Missionare gibt, die ihre Aufgabe *so* auffassen — —! Daß denkende Asiaten Christus annehmen und das Christentum verwerfen, wundert uns nicht. Daß in Japan ein Kagawa nicht nur predigt, wie man nun im Abendland durch viele Jahrhunderte gepredigt hat, sondern unter den Armen die frohe Botschaft verkündet als einer, der zu ihnen, zu den Aermsten, gehört, das hat uns mit Freude erfüllt, aber nicht in Erstaunen versetzt, denn so muß eben das Evangelium von unverdorbenen, noch nicht christlich immunisierten, Menschen aufgenommen und ins Leben umgesetzt werden. Aber wenn nun am Ende unter uns die christliche Immunität erlöschen und die akute Evangelium-Infektion von neuem ausbrechen will?

Nun, um uns handelt es sich in diesem Buche nicht, sondern um Indien. Aber auch eine neue missionarische Einstellung, eine neue Art der Verkündigung finden wir da, die nicht nur methodologische Bedeutung hat. Jones berichtet, wie er von seiner ursprünglichen, wohl noch vorherrschenden, Predigtart zu einer neuen Art gekommen ist, von der „breiten Front" zur Konzentration. Früher verkündete er das Christentum, nun aber Christus. Früher alle Geschichten des Alten und Neuen Testament etwa auf einer Linie, und dazu abendländische Kirchenorganisation und Kultur, die ganze Denk- und Lebensart des Westens, die wir mit dem Christentum verquicken und verwechseln. Die Inder selbst belehrten ihn eines andern, veranlaßten ihn, kritisch zu werden gegen seine Verkündigung und schließlich alles fallen zu lassen, was nicht zu seiner eigentlichen Aufgabe gehörte: auf Christus hinzuweisen. Jones anerkennt dankbar, daß er in Indien ebenso sehr Empfangender sei als Gebender. Das ist jedenfalls richtige missionarische Einstellung.

Ebenſo wohltuend berührt uns ſein Grundſatz der „direkten Methode“: er fängt nicht mit Gratis-Engliſchſtunden an, um dann hinterher und nebenbei Proſelyten zu machen oder hält vor nichtchriſtlichen Gebildeten Vorträge über irgendwelche Kulturprobleme, um dann irgendwo eine Werbung für das Chriſtentum einzuſchmuggeln. Er kündigt Vorträge an über Jeſus Chriſtus und redet von Anfang bis Ende zum Thema. Und merkwürdig, oder vielmehr nicht merkwürdig, iſt's, wie dieſe direkte Methode gerade bei den Gebildeten Sympathie findet und Erfolg hat. Hinduprieſter, Advokaten, Profeſſoren übernehmen die Vorbereitung ſeiner Vorträge und verdolmetſchen dieſelben; in Univerſitätsſälen, an Fürſtenhöfen, auf Tempelplätzen finden Verſammlungen ſtatt. Leidenſchaftliche Nationaliſten, von einer erregten Demonſtration herkommend, lauſchen aufmerkſam ſeinem Vortrag, Studenten bitten um Sonderverſammlungen. Mit größtem Erſtaunen lieſt man die vielen Aeußerungen führender Hindus, die von Chriſtus und ſeiner Sache mit einem Ernſt und einer Ehrerbietung ſprechen, wie wir ſie in den entſprechenden Kreiſen der chriſtlichen Völker nicht allzuhäufig hören.

Dr. Jones hat, wie er erzählt, 17 Jahre in Indien gearbeitet, ſodaß es ihm zur zweiten Heimat geworden iſt. Er war in den verſchiedenſten Stellungen: als Paſtor einer engliſchen Kirche, als Direktor einer Verlagsanſtalt, als Dorfmiſſionar, als Bezirksſuperintendent. Das vorliegende Buch iſt aus Vorträgen entſtanden, die er in Amerika gehalten hat (er iſt Amerikaner). Das Buch iſt in 14 Sprachen überſetzt und in über 400 000 Exemplaren verbreitet, — auch ein amerikaniſcher Rekord! Und der Erfolg ſpricht in dieſem Fall f ü r das Buch: es iſt nicht im gewöhnlichen Sinn erbaulich, es enthält keine Senſationen, aber es iſt ein neuer Ton daraus zu hören. Es werden uns keine Schauerberichte über die Not und heidniſchen Greuel aufgetiſcht, aber es wird berichtet, wie Chriſtus in das indiſche Volk eindringt, bei den Gebildeten wie bei den Kaſtenloſen.

Jones beſitzt jedenfalls das Vertrauen der Inder in hohem Maß, weil er nicht anmaßend und ganz ehrlich zu ihnen kommt. Er ſieht deutlich die tiefen Schatten in der abendländiſchen Kultur, die Mängel der chriſtlichen Kirche und Miſſion. Er will nicht abendländiſches Denken und Leben in Indien einführen. Das Chriſtentum hat überall Lokalkolorit angenommen, aber Chriſtus iſt unendlich größer als das Chriſtentum. Die Miſſion hat nur auf Ihn hinzuweiſen, und Er wird im indiſchen Denken und Leben heimiſch werden. Jones denkt weit genug, um ſich ein indiſches Chriſtentum vorſtellen zu können, welches die wertvollen Elemente des Hinduismus beibehält. Das Wort der Bergpredigt „Ich bin nicht gekommen, aufzulöſen, ſondern zu erfüllen,“ bezieht ſich nicht nur auf das Alte Teſtament, ſondern auch auf die Religionen anderer Völker und Kulturkreiſe. Und tatſächlich wohnt Chriſtus ſchon im Denken der Inder, und zwar nicht nur derer, die zum Chriſtentum übergetreten ſind: Chriſtus wandelt auf der indiſchen Landſtraße!

Ein beſonderes Kapitel des Buches iſt dem Einfluß Gandhis gewidmet. Jones iſt nicht in allem mit Gandhi einverſtanden, aber er ſpricht von ihm mit höchſter Anerkennung und Ehrfurcht. Er läßt ohne Gekränktſein des Berufsmannes einen Ausſpruch wie den gelten, daß Gandhi durch ſein Leben vollbracht habe, was die Miſſionare in 50 Jahren nicht haben zuſtande bringen können. Jones berichtet ſelber verſchiedenes, das dieſen Ausſpruch beſtätigt, beſonders auch von der Wirkung des 21-tägigen Faſtens auf die Einigung der Hindu und Mohammedaner. Einmal hat er ſich mit der Frage an Gandhi gewandt, was man tun müſſe, um das Chriſtentum in Indien heimiſch zu machen, und er gibt Gandhis der Miſſion gegenüber immerhin kritiſche Antwort mit voller Zuſtimmung in ſeinem Buche wieder.

Bedeutſam iſt das, was über die Hinderniſſe der Miſſion berichtet wird. Die Hinderniſſe liegen nicht in der feindſeligen Einſtellung der Hindu und Mohammedaner zu Chriſtus, ſondern in der Gegnerſchaft der Chriſten gegen Chriſtus. Jones erzählt mancherlei Beiſpiele davon, wie ſehr die Miſſionsarbeit durch unchriſtliche Geſetze und Verhältniſſe der chriſtlichen Völker gehindert werde: durch die Raſſenüberhebung, das amerikaniſche Einwanderungsgeſetz, den Krieg (von dem er

allerdings auffallend wenig ſagt!), den Alkoholismus der Europäer in Indien u. a. m. Zuſammengefaßt wird dieſe Schwierigkeit in dem Wort des Philoſophen Bara Darda, Tagores Bruder: „Jeſus iſt ideal und wunderſchön, aber Ihr Chriſten — Ihr ſeid nicht wie er.“ Aehnlich hörte ich einmal eine Judenmiſſionarin im Ausland klagen: „Wem ſollen ſich die Juden hier anſchließen, wenn ſie zum Chriſtentum übertreten und aus ihrer Familie und Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden?“ Es gab zwar in jener Stadt eine reformierte, eine lutheriſche, eine methodiſtiſche, eine adventiſtiſche, eine römiſch-katholiſche, eine orthodox-anatoliſche und eine griechiſch-unierte „Chriſtengemeinde“! Nur keine wirkliche. Wahrlich ein ſchweres Miſſionsproblem!

Theologiſch ließe ſich vielleicht dies und das gegen Jones einwenden. Das aufgeſtellte Miſſionsziel, „chriſtusähnliche Charaktere zu ſchaffen“, iſt einerſeits zu groß und anderſeits zu klein. Zu optimiſtiſch iſt die Chriſtusähnlichkeit, die durch die Miſſion *geſchaffen* werden ſoll, zu klein aber iſt ein ſolches Ziel, zu pſychologiſtiſch-moraliſtiſch im Vergleich zur gewaltigen Botſchaft Jeſu von der Gottesherrſchaft auf Erden; es fehlt die trotzige Hoffnung für die ganze Welt. Aber immerhin, es iſt doch ein neuer Wind. Und die Scheidung von Chriſtus und Chriſtentum bereitet der Botſchaft Chriſti freie Bahn. Sie iſt freilich nicht ſo einfach, dieſe Scheidung. Tatſächlich verkündet Jones nicht nur Chriſtus, d. h.: nicht nur *Jeſus,* wie er gewöhnlich ſagt, ſondern auch pauliniſche und katholiſche Chriſtologie, proteſtantiſchen religiöſen Individualismus und wahrſcheinlich noch allerlei anderes abendländiſches Chriſtentum. Gerade der proteſtantiſche Individualismus iſt ein ſchwacher Punkt; zwar lehnt Jones die Seelenrettung als Miſſionsmotiv ab, er denkt weiter, ſozialer, es jammert ihn des Elends der Kaſtenloſen, er ſieht, daß Indien Chriſtus braucht, um aus ſeinem Maſſenelend und ſeiner dumpfen Reſignation herauszukommen. Aber der Mittelpunkt ſeiner Predigt iſt, „was Chriſtus an mir getan hat“. Das iſt proteſtantiſche Erfahrungstheologie. Aber können wir Chriſtus „an ſich“ ſehen und zeigen? Sehen wir ihn nicht immer nur in dem Bilde, das wir uns, in ſubjektiver Verwertung ſubjektiv gefärbter Quellen, von ihm entwerfen? Wir können nicht aus unſrer Haut heraus, nein, aber wenn wir Demut haben, können wir doch, nach unſrer Art, auf Jeſus hinweiſen, und Jeſus wird ſelber reden, wird zu den Indern wieder unmittelbar reden und tut es ſchon.

H. Rihner.

Druckfehler.

Im Maiheft iſt Seite 230 Zeile 9 von unten *mit* (ſtatt „als“) zu leſen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Das *Juli-* und *Auguſtheft* wird wieder zuſammengezogen werden und wohl erſt Anfangs Auguſt erſcheinen.

Unmittelbar nach dem Redaktionsſchluß kommt die *große Botſchaft aus Amerika:* das Angebot, daß die Young-Plan-Zahlungen vorläufig für ein Jahr eingeſtellt werden ſollten, dazu das Verſprechen von weiterer Hilfe für Deutſchland und Europa überhaupt und ein wohl ganz deutlicher Hinweis darauf, daß die Amerikaner weiter mit ſich reden laſſen würden, wenn die Europäer mit der Abrüſtung Ernſt machten. Man wird wohl in tiefer Dankbarkeit dieſe Wendung als *etwas Großes* betrachten dürfen, nicht nur als einen Sieg der Vernunft (obſchon es dies auch iſt), ſondern darin und darüber auch als ein rettendes Eingreifen Gottes in höchſter Not. Es handelt ſich dabei ja nicht bloß um die unmittelbare finanzielle Hilfe (die vielleicht nicht ſo groß ſein mag), als um eine Aenderung in der Politik der Vereinigten Staaten und eine Wendung in der Politik überhaupt. Die Vermeidung der mitteleuropäiſchen Kataſtrophe und deſſen, was ſie im Gefolge hätte, eine gewaltig vermehrte Ausſicht für die Abrüſtungskonferenz, eine neue Perſpektive für die Weltpolitik, ein Aufleuchten vom Glanz der Welt des Guten her in der Finſternis. Gott gebe, daß ſich das alles bewähre! Schönere Ferien könnte die Welt jetzt nicht bekommen!